

Gottesdienst zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

Sonntag, 28. Januar 2018, 18 Uhr

Zur Erinnerung an Anita Rée

Orgelmusik

Begrüßung / Einführung

Lied: Wenn wir in höchsten Nöten sein EG 366

Psalm 102 i.W. EG 741

Lied: Ich steh vor dir mit leeren Händen EG 382

Lesung: Dietrich Bonhoeffer „Wer bin ich?“
- siehe Rückseite -

Musik: aus „Images oubliées“ von Claude Debussy - Lent

Meditation über ein „Selbstbildnis“ von Anita Rée

Musik: aus „Images oubliées“ von Claude Debussy - Sarabande

Meditation über den Vorentwurf „Einzug in Jerusalem“ von Anita Rée

Musik: aus „Images oubliées“ von Claude Debussy - Très vite

Gebet - Vater unser

Lied: Du kannst nicht tiefer fallen EG 533

Segen

Orgelmusik

Dietrich Bonhoeffer: Wer bin ich?

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest,
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
Und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

(aus: „Widerstand und Ergebung“)

Meditation über ein Selbstbildnis von Anita Rée

Wer bin ich? Diese oder jene? Die Fragen, die Dietrich Bonhoeffer in seinem Text so intensiv und berührend verdichtet hat - sie könnten auch von Anita Rée gestellt sein. Die Fragen nach dem Ich, die Selbstreflexion - bei Bonhoeffer mit Worten, bei Rée mit Farben und Formen in den Bildern. Und beides waren sie Menschen, die von einer menschenfeindlichen und gottesfernen Ideologie der Nazis verfolgt und bedrängt wurden. Für beide endete das tödlich.

Es ist 1930, Anita Rée ist 45 Jahre alt, als sie sich wieder einmal selbst porträtiert. Es ist vielleicht ihr berühmtestes Bild - „Aufmacher“ auch der jetzt in der Hamburger Kunsthalle zu sehenden, ersten großen Retrospektive ihrer Werke.

Überlebensgroß hängt es auf Plakatsäulen und Werbeflächen. Eindrucksvoll und berührend zugleich. Und hinterläßt bei mir - ganz ehrlich gesagt - auch ein Unbehagen. Sicher, sie hat sich selbst so gemalt, sie hat das Bild öffentlich gemacht und nicht vor den Augen Anderer verborgen und sicher, eine Künstlerin will, dass ihre Bilder - und sie selbst darin - gesehen werden.

Aber dieses Bild hat neben aller Größe und allem auch ein wenig grellen - wir kommen noch näher darauf zu sprechen - doch auch eine große Intimität. Sie zeigt sich als Fragende, nackt und bloß, ganz pur. Offengelegt offenbart sie mit diesem Selbstbildnis ihre Bedürftigkeit, wie „Mensch“ eben ist bei den großen Fragen. Und ich möchte, bildlich gesprochen, der Künstlerin einen Umhang zuwerfen, sie mit einer wärmenden Jacke bekleiden, mag sie nicht so bloßgestellt sehen.

Die wunderschönen, dunklen und wundersam glänzend-glanzlosen Augen

schauen mich an - selten hat Anita Rée sich oder Andere mit solchen Augen gemalt, die den Betrachter so direkt anschauen und haben auch ihre Augen hier etwas, das ins Leere oder durch mich hindurch sieht, und noch weiß nicht genau, wohin. In eine 1930 schon sich mehr und mehr verdunkelnde Zukunft? Aus einer Gegenwart kommend, die schon keine Sicherheiten mehr zu bieten vermochte?

Der Mund geschlossen, in einer Mischung aus Ernsthaftigkeit, Skepsis und Melancholie - wie auch die den Kopf stützende rechte Hand ein Symbolon, ein Hinweis schon aus alter Zeit ist, auf genau diesen Seelenzustand: Melancholie.

Der Münchner Psychotherapeut und Schriftsteller Josef Zehentbauer. Autor des Buches „Melancholie: Die traurige Leichtigkeit des Seins“ schreibt:

„Die Melancholie hat ja unwahrscheinlich viel Kreatives, Mächtiges, Geheimnisvolles, Mystisches und gleichzeitig etwas sehr, sehr Vergängliches und eigentlich damit auch Traurig-Machendes, weil man weiß, die Blumen, die da blühen oder der Jasmin, der da blüht, blüht in einer Woche nicht mehr. Und wir müssen ein ganzes Jahr warten, bis er wieder blüht – wenn wir das Jahr überhaupt erleben. Das wissen wir auch nicht. Und all das, denke ich mir, gehört zur Melancholie. Und Melancholie ist für mich eine maximale Erweiterung von Wahrnehmung. Im Winter ist es: mich zurückziehen in ein Haus am See, wo ein großer offener Kamin ist, den ich dann an mache, und wo ich dann meistens klassische Musik höre und Wehmut, Ernsthaftigkeit, Tiefgang spüre und dann eigentlich auch viel schreibe in dieser Zeit. Und ich würde sagen, es geht mir dabei gut. Für die Umgebung ist es dann manchmal etwas schwierig, mich zu verstehen. Auch deshalb, weil ich durchaus auch sehr anders sein kann. Das gehört eigentlich auch zur Melancholie - das ist eben nur ein Teil der Charaktereigenschaft.“

Zurück zu unserem Bild.

Der Gestus der Arme und Hände vor dem nackten Oberkörper signalisiert eine ebenso rat- wie schonungslose Selbstbefragung. Wer bin ich? Diese oder jene?

Und das Ganze in ein merkwürdig hell-fahles, grünliches Licht getaucht. Rée hat den Untergrund immer wieder bearbeitet, Farben aufgetragen, abgekratzt, verändert. Die Künstlerin hat sich hier selbst in diese grün-gelbe Wandnische gerückt, bloßgestellt von einem senkrecht auf sie fallenden, grellen Licht.

Man kann von Anita Rées Werk auch ohne Kenntnisse ihrer bewegenden Vita fasziniert sein. Doch wer sie kennt, versteht die Gemälde wohl in einer anderen Tiefenschärfe. Man kann Anita Rée sehen als eine Künstlerin auf der Grenze, als eine Frau im „Dazwischen“.

Der Theologe Paul Tillich sah sich in ähnlicher Zeit so:

"Ich fühle mich zwischen den Welten. Und ich bejahe diese Stellung, weil sie mit dem christlichen Grundgedanken, dass wir Pilger auf Erden sind, sehr viel Ähnlichkeit hat."

Paul Tillich war 1933 der erste nicht-jüdische Hochschullehrer, der von den Nazis Berufsverbot erhielt. Er wurde Professor in den USA, kehrte aber später immer wieder als Gastdozent nach Deutschland zurück. Dass er sich selbst als Grenzgänger und Grenzüberwinder sah, beschrieb er zum Beispiel 1962, als er mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde:

"Das Dasein auf der Grenze, die Grenzsituation, ist voller Spannung und Bewegung. Sie ist in Wirklichkeit kein Stehen, sondern ein Überschreiten, ein Zurückkehren, ein Wiederzurückkehren, ein Wiederüberschreiten, ein Hin

und Her, dessen Ziel es ist, ein Drittes, jenseits der begrenzten Gebiete zu schaffen."

Anita Rée war, wie ihre Schwester Emilia, Christin mit zu Teil jüdischen Wurzeln. Von ihrer familiär jüdischen, aber katholisch erzogenen, später protestantischen Mutter aus Venezuela hatte sie diese dunklere, südländische Erscheinung. Von ihrer väterlicherseits Hamburger Kaufmannsfamilie entfremdete sie sich durch ihr Künstlerleben als Frau. Sie blieb alleinstehend und kinderlos, malte überwiegend für sich und liebte meist unglücklich Männer und Frauen.

Die Ablehnung zweier Hauptwerke „Die weißen Nußbäume“ und das Triptychon für unsere Ansgar-Kirche, ging nicht spurlos an ihr vorüber. Obwohl sie zwischen 1926 und 1930 als Porträtistin durchaus Erfolge hatte und anerkannt war, (ver-)zweifelte sie an ihren Fähigkeiten, ihren Beziehungen und der Welt. Der damalige Direktor der Hamburger Kunsthalle, Gustav Pauli, der ihre Bilder erwarb und sie auch auch sonst förderte und unterstützte, schrieb: „Sie ist über alle Maßen schwierig und von zahlreichen Hemmungen gelähmt.“ Und der Schriftsteller Hans Carossa urteilte nach einer Begegnung mit ihr: „Sie scheint es mit sich selbst nicht leicht zu haben“.

So sieht sie mich an. Fragend, durchdringend, intensiv. Der Blick geht mir nach. Sie fragt auch mich:

Siehst Du mich, wie ich bin? Siehst Du mich, wie ich mich sehe? Siehst Du mich wie Gott mich sieht, der mich nach seinem Bilde gemacht hat? Sieh den Menschen, sieh Deine Schwester in mir. Bedürftig. Melancholisch. Und wunderschön.

Meditation II zum „Einzug in Jerusalem“ - Vorentwurf

Was für eine Geschichte wird hier, auf diesem Bild erzählt? Vordergründig der Einzug in Jerusalem. Jesus, der Wanderprediger, kommt in die große Stadt, den Ort der Entscheidung. Die Menschen begrüßen ihn. Sie brechen Zweige von den Palmen am Wegesrand, Anderes haben sie nicht. Sie breiten ihre Kleider vor dem Esel aus, damit der kommende König wie über einen roten Teppich in Jerusalem einziehen kann. Mehr haben sie nicht zu geben, diese Habenichtse, als nur das, was sie am Leib tragen. Diese Geschichte wird hier erzählt. Aber wie wird die erzählt?

Ich nehme einige Spannungen und vieles Spannende wahr. Zum Einen wirkt das Bild ja wirklich wie eine erzählte Geschichte. Das Bild könnte auch aus einer Kinderbibel stammen. Die Gesichter freundlich, und so viel, was es zu entdecken gilt.

Jesus, merkwürdig verdreht auf dem Esel sitzend, als müsse er jeden Augenblick herunterrutschen; hinter ihm einer, der auf ihn hinweist, freundlich oder hinterrücks, sich selbst nicht hervor wagend... Freund oder Feind? Der Verräter Judas oder der Vorläufer Johannes, der schon bei Matthias Grünewald mit seinem überdimensionierten Zeigefinger auf Jesus hingewiesen hatte? Wer ist der, der sich da hinter dem Felsen verbirgt?

Und da sind die Anderen, die Jesus zujubeln wollen. Aber ist da scheint ein ein „garstiger Graben“ zu sein zwischen ihnen und dem Heiland, als könnten nicht alle zu ihm kommen, der doch aber später sagen wird: „Kommt her zu mir a l l e, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch Ruhe geben für Eure Seelen!“

Und ist die Geste Jesu auf dem Esel wirklich einladend? Wehrt nicht die linke

Hand nach hinten ab, während die rechte nach vorne abschirmt. „Noli me tangere“ - keiner rühre mich an!?

Die spätere Ausführung, uns seit Jahren durch die an der Orgelempore aufgehängte Reproduktion vertraut, wird das Geschehen dann ganz anders darstellen. Gab es Einsprüche einer Kommission? Hatte die Künstlerin selber den Ort hier in seiner strengen Klarheit wahrgenommen und darum alles verspielt-erzählerische zusammengestrichen? Was im Vorentwurf noch eine erzählte Geschichte war mit Duft und Atmosphäre, wird zu einer symmetrischen Form(el).

Reduziert wird die Erzählung, werden die handelnden Personen, jetzt nur noch Jesus, der kommende König. Das ist der Kern der Geschichte. Die Anderen sind nicht einmal mehr Randfiguren, nur noch erhobene Arme sind zu sehen, parallel zu den Palmzweigen. Die synchron hoch gereckten Arme, die spätestens ab 1933 zum alles bestimmenden Bild der Massen wurde - hier sind sie ausgerichtet auf den König, der ohne Gewalt und Herrlichkeit kommt. Der den Weg der Gewaltlosigkeit geht bis zu seinem bitteren Ende am Marterpfahl des Kreuzes. Und der dennoch nicht aus dieser Welt herausgefoltert werden kann.

Anita Ree selbst geht ab diesen Jahren auch einen schweren Gang. Sie hat einigen Erfolg, scheitert aber auch mit Projekten, besonders den großen Wandgemälden.

Als es um den Auftrag für die Altarbilder unserer 1930 errichteten Kirche ging, erkundigt sich das „Hamburger Tageblatt“, ob der „Auftrag tatsächlich an eine Jüdin oder getaufte Jüdin vergeben werden solle. Auf die Antwort, Anita Rée sei als Kind evangelisch-lutherisch getauft“, ihre Mutter sei in den Registern als ev.-luth., ihr Vater ohne Religionsangabe geführt, erwiderte die Redaktion

des nationalsozialistischen Blattes, für sie sei „nicht das Glaubensbekenntnis, sondern die Rasse entscheidend. Ein Jude ist für uns auch dann noch ein Jude, wenn er sich hat taufen lassen“.

Trotz der Attacke der Tageszeitung erhält Rée den Auftrag zur Gestaltung des Altarbildes. Obwohl sie der Kunstkommission eine Vielzahl unterschiedlicher Entwürfe anbot und dem dezidiert geäußerten Verlangen nachkam, in der Darstellung des Abendmahls den „jüdischen Typ Christi“ zu mildern, stießen ihre Bilder auf starke Bedenken. Sie seien „unkultisch“ und „unliturgisch“.

„Die Jünger wirken nicht überzeugend“, hieß es da ebenso wie: „dass die Jungfrauen jede Symbolkraft vermissen lassen“ und die Christus Gestalt „durchaus ungenügend“ interpretiert sei.

Dabei war das Motiv der klugen bzw. törichten Jungfrauen wohl im Auftrag vorgegeben worden - mag sein als ein Appell, sich in aufgewühlten Zeiten zu entscheiden. Sich zu entscheiden, zu den Klugen gehören zu wollen, die ihre Lampen fertig und bereit haben und funktionsfähig, wenn der Heiland wieder kommt. Die Darstellung der Jungfrauen zeigt uns: Du musst eine Haltung finden und Verantwortung übernehmen. Der Glaube muss sich konkretisieren in unserem Handeln und im alltäglichen Leben.

Die Bilder erfuhren allerdings damals weitere Ablehnung.

Das Protokoll des Kirchenvorstands vom 5. September 1932 hielt fest:

„Die Darstellung des Heiligen ist völlig missglückt, das bildhafte Erschrecken der Jünger schreckte auch die Abendmahlsgäste ab.“ Der Kirchenvorstand ist nicht gewillt, die Bilder aufzustellen oder auch nur in Verwahrung zu nehmen.“

Anita Rées Bilder wurden an die Hauptkirche St. Nikolai gegeben, wo sie vermutlich in einer der Bombennächte 1943 verbrannten.

Sicher trug Rée eine dunkle, melancholisch, bisweilen depressive Stimmung in sich. Dazu kam aber auch die politisch bedingte Verfinsterung durch den Nationalsozialismus, dessen Rassismus die Künstlerin zur Jüdin machte. Sie litt für etwas, was sie nicht war.

In der von Antisemitismus und Rassismus geprägten Verfinsterung anfang der 1930er Jahre war ihre Kirche für Rée kein Licht, sondern, leider, Teil ihres Dunkels.

1932 zog sich Anita Rée in eine kleine unbeheizte Dachkammer auf Sylt zurück. In der jetzt in der Kunsthalle zu sehenden Retrospektive werden die dort entstandenen Bilder in letzten, sehr berührenden Raum gezeigt. Berührend, weil es neben zwei unvermutet fröhlichen Porträts der Freundin Lotte (die einzigen strahlend fröhlichen Porträts, die ich in der Ausstellung finden konnte!) sonst unsagbar trist anmutende Bilder sind. Zeichnungen. Keine Inselidylle, sondern grau trübe Dünen, vor denen sich vereinzelt, kauernde, frierende und immer wider schwarze Schafe finden. Beklemmend anzusehen, diese Freudlosigkeit und „Vergrauung“ des Blickes und des Lebens...

In ihrem letzten Brief von der Insel schrieb sie: „Ich kann mich in so einer Welt nicht mehr zurechtfinden und habe keinen anderen Wunsch, als sie, auf die ich nicht mehr gehöre, zu verlassen. Welchen Sinn hat es - ohne Familie und ohne die geliebte Kunst und ohne irgend einen Menschen - in so einer unbeschreiblichen, dem Wahnsinn verfallenen Welt weiter einsam zu vegetieren und allmählich an ihren Grausamkeiten innerlich zugrunde zu

gehen?“

Anita Rée hat sich mit einer Überdosis Schlaf-Tabletten auf Sylt das Leben genommen. Seit einigen Jahren erinnert ein Stolperstein des Künstlers Gunther Demnig in Kampen/Sylt an sie.

Nehmen wir ihre Bilder hier in unserer Kirche auch weiter wahr als „Stolperbilder“. Bilder, die uns in die Verantwortung nehmen. Und das heißt, eine Antwort zu geben auf die Frage, wer wir sind.

Als Christen werden wir in der Nachfolge Jesu vom unbedingten Lebensrecht Aller sprechen, werden eintreten für die Würde und die Rechte all' jener, die keine Stimme haben. Werden die Freiheit der Künste und der Literatur wichtig nehmen und uns gegen alle Formen von Rassismus und Antisemitismus stellen.

Am Anfang steht ja meist nichts Anderes als ein gesenkter Blick, der zum Bösen wird. Den Anderen nicht mehr ansehen, das fragende, auf Antwort wartende Gesicht des Anderen, des Menschenbruders, der Menschenschwester, nicht mehr sehen; stattdessen den Zorn in sich wachsen und wuchern lassen; die inneren Spannungen und äußeren Verletzungen auf den Anderen konzentrieren, um dann, nicht mehr Herr im eigenen Hause, zuzuschlagen und im selben Moment noch die Verantwortung für die Tat abweisen - das ist unser wiederkehrendes Schicksal, von dem wir uns befreien können, wenn wir rechtzeitig aufsehen, im Gesicht des Anderen uns selber entdecken, auch in dem, was uns am Anderen stört oder verstört. Wo wir im Anderen uns selbst - mit all unseren Schatten - wiederentdecken, können wir lernen, Differenz zu ertragen, und einander leben zu lassen.

Anita Rée hat oft vergeblich auf solch' antwortende Blicke ihrer Gegenüber gewartet und wo sie sie wahrgenommen hat, konnten sie sie wohl nicht in der Tiefe der Seele erreichen.

Anita Rée - wir erinnern an sie, eine beeindruckende Persönlichkeit. Wir glauben daran: Wo Menschenblicke fehlten - Gott wird sie angesehen haben mit dem Blick jener Liebe, die noch den Tod überwinden hilft.

Uns bleiben Fragen, nicht zuletzt diese: Welche Bilder hätte sie noch malen können? Es sind die ungemalten Bilder, die den Schmerz der Erinnerung wach halten, wie eine Wunde, die nicht heilen darf. Auch darum ist der Platz an unserem Kreuz leer geblieben.

Gebet

Gott, Barmherziger,
du siehst uns an und dein Blick durchdringt uns,
tröstend,
verstörend,
erfüllt von Liebe.
Du siehst uns an,
und es ist dein heller Blick, der uns trägt und verwandelt.

Wir bitten dich,
sieh all jene an,
die Opfer menschen- und gottesverachtender Ideologien wurden und sind,
sie all' jene an, die eine dunkle Vergangenheit nicht losläßt.
Sieh auch auf uns,
die wir jeden Tag aus deinem Erbarmen leben.

Sieh an
die Enttäuschten und Verbitterten,
die Gehetzten und Getriebenen,
alle, die sich fremd und gefangen fühlen

in den Umständen ihres Lebens.
Sieh auch auf uns,
die wir auf deinen Trost hoffen.

Sieh an
alle, die mit einer Krankheit ins Ungewisse schauen,
die sich an der Grenze ihres Lebens wissen
und fragen,
was sie erwartet und wie sie bestehen können in ihrer Angst.
Sieh auch auf uns,
die wir deiner Liebe vertrauen.

Sieh an
die Verblendeten und Verstockten,
die sehen
und doch nicht sehen,
die Recht und Gewissen verlachen,
die töten und quälen.
Sieh auch auf uns,
die wir dein Gerechtigkeit erwarten.

Sieh an
die Flüchtlinge und die Entwurzelten,
alle, die um das nackte Überleben ringen
in den Slums dieser Welt.
Sieh auch auf uns,
die wir uns nach deiner neuen Schöpfung sehnen.

Gott, Barmherziger,
du siehst uns an
und es ist dein heller Blick, der uns trägt und verwandelt.
Du kennst uns, du suchst uns,
du erbarmst dich unser.
Dir sei Ehre in Ewigkeit.

Amen.

Pastor Tobias Götting / Johannes Böse Weg 24 / 22419 Hamburg
mail@tobiasgoetting.de